

heit seiner Haltung, selbst vor einem mittelmäßig Begabten, seine liebevolle Einfühlung und die Verselbständigungsprobleme junger Menschen wirkte auf sie magnetisch. Seine Demut gab ihnen Mut und Selbstrespekt; dadurch stimuliert und optimistisch gestimmt setzten sie ihre eigenen schöpferischen Kräfte in Bewegung. Das ist der höchste Effekt, den Erziehung bewirken kann.“

Der Verf. hat das Werk des Meisters geschichtlich geordnet und in umfassender Arbeit eine der großen Monographien moderner Malerei geschaffen, für die wir ihm und dem Verlag zum Dank verpflichtet sind. Der eine oder andere fragwürdige Satz fällt auf: „... Geist ist eine andere Ausdrucksform der Materie“ oder „Der Künstler ist ein Materialist, denn er glaubt an die Verwirklichung der Vision“. Aber die Unterordnung philosophischer Begriffe unter ästhetische Kategorien ist heute so allgemein, daß sie kaum noch bemerkt wird. Tatsächlich hat Feininger die Energiefelder des Stofflichen besonders beschrieben. Sein „Glasscherbenbild“ steht für die Epoche, und sein Werk führt uns tief in die neuen Werte unserer Zeit ein. H. Schade SJ

Erzählungen

Gaiser, Gerd: Am Paß Nascondo. (251 S.)
München 1960, Hanser. Br. DM 6,80,
Ln. DM 13,50.

Gaiser, dessen Stimme unmittelbar nach dem Krieg so hoffnungserweckend anhub, gegen dessen „Schlußball“ aber schon Einwendungen gemacht werden mußten (vgl. diese Zschr. 164 [1959] 80), veröffentlicht hier eine Reihe von innerlich zusammenhängenden, aber doch in sich selbständigen Erzählungen. Der Namengebung der Örtlichkeiten nach spielen sie im Rhätoromanischen, aber Landschaft und Umstände sind doch Geschöpfe der reinen Phantasie. Erlebnisse des Krieges, der Vertriebenen, der politischen Staatsformen und persönlicher Art sind miteinander verbunden. In der Art des Berichtes erinnert vieles an Ernst Jünger; aber es fehlt seine Zucht. Am ehesten wird man der Weise der Erzählung gerecht, wenn man an Träume denkt mit ihrer unheimlichen Konsequenz, aber auch mit den Sprüngen und Widersprüchen, mit dem Nebeneinander von kunstvoller Sprache und völliger Vernachlässigung, ja Schludrigkeit der Wortgebung. Das Ausgesetztsein des heimatlosen und verfolgten Menschen von heute, der Geist der Kameradschaft, besonders der Freundschaft, ja Liebe zu einigen Frauen gestalten werden deutlich. Sonst ist vieles wilde Mär; je nach der Phantasie oder der Wohlgeneigtheit des Lesers wird vieles

oder auch wenigstens als Symbol für Gegenwartsvorgänge angesprochen werden können. Gaiser will wohl durch diese Art der Darstellung das Flache und Aussagenschwache der durch Psychologie und Psychoanalyse verderbten Erzählkunst überwinden. Aber diese halbmythische Form ist doch kein rechter Weg. Vor allen fehlt den Erzählungen, die im Erzähler ihren äußeren Einigungspunkt haben, jegliche geistige Mitte, es sei denn, daß der Verlust der Mitte negativ dargetan werden soll. Alle sind Treibende oder Getriebene. Ein im Sein gegebener absoluter Wurzelgrund, gerade heraus gesagt: Gott, ist nicht gegenwärtig und wird auch nicht errahnt. Diese eigentlich niederdrückende Phantastik aber kann weder zu einem Neubeginn der epischen Form noch des epischen Gehaltes führen. H. Becher SJ

Rühle, Jürgen (Hrsg.): Der Prozeß beginnt. Neue russische Erzähler. (395 Seiten) Köln 1960, Kiepenheuer & Witsch. DM 17,80.

Die meisten Erzählungen sind in Rußland während des „Tauwetters“ erschienen; die erste wurde heimlich ins Ausland gebracht. Sie zeigen, mit Ausnahme der letzten, die Kritik an den heutigen russischen Verhältnissen, zuweilen in überaus geglückter satirischer Form, meist mit dem ganzen Ernst des gewissenhaften Dichters, der die Stimme seines Volkes sein will. Die Stoffe sind dem Alltag des einfachen Volkes entnommen, das die Last der Knechtschaft trägt. Die Titelerzählung ist bis in die Form außerordentlich modern, mischt Wirklichkeit und Traum, äußeres und inneres Gespräch und geht auf den Grund der Erscheinungen. Wichtig ist auch die Parabel Dudinzews „Ein Neujahrsmärchen“, die tiefverschlüsselt, das Wesen des jetzigen Lebens in Rußland zu erfassen sucht. H. Becher SJ

Beckett, Samuel: Der Namenlose. (271 Seiten) Frankfurt 1959, Suhrkamp. DM 16,80.

Ein Namenloser, ein Menschenrest, der in einem Blumenkübel als Gefangener sitzt, ein Krüppel mit nur einem Bein und einem Arm, führt Selbstgespräche. Die Gedanken knüpfen sich an die Worte, ohne innere logische Folgerichtigkeit. Die Seiten 57—271 sind ohne Absatz. Ein Satz füllt 10 Seiten (207—217). Man sagt, Beckett sei ein Dichter. Aber dicht ist nichts in diesem Buch. Unendlich viele hohle Sätze und Satzteile stehen nebeneinander. Was er eigentlich will, bleibt offen. Ich gestehe mein Unvermögen, ihn ganz zu verstehen. Vielleicht will er die vielfältige Welt den unzureichenden Versuchen des Menschen, sie zu begreifen, entgegensetzen. H. Becher SJ